

**Capriccio**  
**Die Themen vom 14. April 2011**

Stand: 13.04.2011



**Mariss Jansons**  
**Wir haben den großen Dirigenten bei Proben mit Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks begleitet. Es entsteht die konzertante Aufführung von Peter Tschaikowskys "Evgenij Onegin". Mariss Jansons bei der Arbeit und in einem außergewöhnlichen Gespräch.**

(Autor: Andreas Krieger)

Seit 2003 ist er Chefdirigent des Symphonieorchesters und Chors des Bayerischen Rundfunks: Mariss Jansons - und er war schon viel mit ihnen unterwegs. Eine Japan-China Tournee, Gastauftritte in der Carnegie Hall in New York, ein Konzert für den Papst im Vatikan ... Jansons wurde 1943 in Riga geboren, schon sein Vater war Dirigent. "Ich habe gesehen wie mein Vater dirigiert" erinnert sich Jansons. Und schon als Kind hat er sich vorgestellt, selbst Dirigent zu sein: "Ich habe ein Buch auf einen Tisch gelegt, und das war meine Partitur in meiner Fantasie. Habe einen Bleistift oder ein Holzstück genommen und gespielt: Das ist mein Taktstock." Jansons hat seine Ausbildung am Konservatorium in Leningrad gemacht und ging danach nach Österreich, lernte bei Karajan ... Er hat zahlreiche Spitzenorchester dirigiert, viele gefeierte Aufnahmen eingespielt, viele Auszeichnungen erhalten - 2007 etwa den ECHO Klassik als "Dirigent des Jahres". Seit 2004 ist Jansons auch Chefdirigent des Amsterdamer Concertgebouw-Orchesters und am 1. Januar 2012 wird er zum zweiten Mal das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker dirigieren.



Mariss Jansons

Jetzt hat Jansons mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks die bekannteste Oper Peter Tschaikowskys: "Evgenij Onegin", nach dem Versepos von Alexander Puschkin einstudiert - als konzertante Aufführung für die Bühne des Herkulesaals der Münchner Residenz. Wir haben ihn bei den Proben getroffen und uns

mit ihm über die Kunst des Dirigierens, die Arbeit mit den Musikern, unterhalten. "Du musst inspirieren", sagt er. "Spontan sein. Einladen zu diesem Prozess. Du musst Feuer geben. Sie geben es dir zurück. Du nimmst dieses Feuer und gibst es zurück ..."

**Info**

Mehr zum Thema:

- ▶ **Mariss Jansons:** Konzertante Aufführung von "Evgenij Onegin" [Allegro]
- ▶ **Mariss Jansons:** Im Gespräch mit Volkmar Fischer [Allegro]
- ▶ **Chefdirigent:** Mariss Jansons [Symphonieorchester]

**München 21**  
**Protest in München: gegen die geplante zweite Stammstrecke der S-Bahn. Großbaustellen für mindestens sechs Jahre, mindestens zwei Milliarden Euro teuer. Manche halten das Projekt für unsinnig, zu teuer und**

**obendrein gerarrlich. Kritisiert wird das Sicherheitskonzept und die Belastung der Anwohner.**

(Autor: Martin Kowalczyk)

Der zentrale Baukrater soll am Orleansplatz im Münchner Stadtteil Haidhausen gegraben werden, 40 Meter tief. Laster würden hier Tag für Tag Aushub abtransportieren. Die Geschäftsleute am Platz machen sich Sorgen, dass ihre Kunden ausbleiben. Und die Anwohner haben Angst um ihre Kinder, befürchten gefährliche Wege, Lärmbelästigung, hohe Feinstaubemissionen. Die geplante Streckenführung durch die Stadt verläuft nur wenige Meter unter dem Nordturm der Frauenkirche - mit einer Absetzung des Turms um einige Millimeter ist zu rechnen. Dompfarrer Wolfgang Huber sagt, er werde erst beruhigt sein, wenn das Bauwerk vollbracht ist, ohne dass die Kirche eingestürzt ist. - In den 70er-Jahren habe die Stadt die Kraft gehabt, für den U-Bahn und S-Bahn-Bau, sagt Oberbürgermeister Christian Ude, und nur deshalb sei die Lebensqualität so hoch. Und Albert Scheller, Projektmanager der Deutschen Bahn, sagt, es gebe eben keinen gesetzlichen Anspruch, dass man für die nächsten 50 Jahre frei von Bauaktivitäten ist. Kritiker schlagen hingegen vor, die Bahn solle mehr Langzüge anschaffen. Außerdem sei es sinnvoller, die Strecke um den Südring auszubauen, als einen zweiten, parallelen Tunnel zur bestehenden Stammstrecke zu bauen. Die geplante Streckenführung mit weniger Haltestellen erfordere zudem häufigeres Umsteigen.



München, Marienhof - bald Baustelle?

Im Marienhof hinter dem Münchner Rathaus beginnen die bauvorbereitenden Maßnahmen vielleicht schon Ende April: Bäume werden verpflanzt, archäologische Grabungen durchgeführt. Man wolle damit Tatsachen schaffen, schon bevor das Projekt finanziert ist, sagen Gegner, denn rund eine Milliarde Euro müsste der Bund erst noch zuschießen. Falls Münchens

Olympiabewerbung für 2018 erfolgreich ist, erhofft man sich damit auch einen politischen Schub für die zweite Stammstrecke - doch Kritiker sagen, dass sie bis zu den Olympischen Spielen wohl kaum fertig würde, dass dann die Stadt noch voller Löcher sein wird. Die Deutsche Bahn sagt hingegen, man könne den Bau bis dahin schaffen. Doch Bürger wehren sich dagegen, zum Beispiel in der "Bürgerinitiative S-Bahn-Tunnel Haidhausen". Capriccio über "München 21" ...

<p><b>Info</b></p> <p>Mehr zum Thema:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ <b>Zweite S-Bahn-Stammstrecke:</b> Bahn und Freistaat unterzeichnen Vertrag [Aktuell]</li> <li>➤ <b>Neue S-Bahn-Stammstrecke:</b> Erster Schritt mit ungewissem Ausgang [München]</li> <li>➤ <b>Zweite Münchner Stammstrecke:</b> Feuerwehrexperthen kritisieren Brandschutz [Aktuell]</li> </ul>
--

**25 Jahre Tschernobyl**

**Am 26. April 1986 tut sich die Hölle auf. Mit dem Reaktor von Tschernobyl zerspringt der Glaube an die Herrschaft über das nukleare Feuer. Vom Unglückstag des Super-GAU existiert nur ein einziges Foto. Es wurde aus der offenen Tür eines Hubschraubers gemacht, von Igor Kostin. Wir haben den Fotografen in Kiew getroffen.**

(Autor: Franz Xaver Karl)

50 Meter über dem explodierten Reaktor hat er auf den Auslöser gedrückt - elf Stunden nach dem Super-GAU. Ein Foto aus dem Helikopter, das völlig grobkörnig erscheint - durchlöchert von der immensen Strahlung. "Unsere Zivilisation hat noch nie etwas Derartiges gesehen", sagt der Fotoreporter Igor Kostin. "Keine Maschine, nein, ein einfacher Mensch mit einer Schaufel kämpft gegen die nukleare Katastrophe. Hier lag die Strahlung an manchen Stellen bei 15.000 Röntgen pro Stunde. 500 Röntgen pro Stunde sind schon tödlich. So etwas kann sich niemand vorstellen. Sie sehen wie ich meine Kamera gehalten habe. Man sieht wie der Film unten von der Strahlung beschädigt wurde. Die meisten Aufnahmen waren schwarz wie ein Röntgenbild."

Igor Kostin hat Nothelfer fotografiert, die in die Strahlung geschickt wurden, um radioaktive Trümmer in den geborstenen Reaktor zurückzuwerfen - jeweils nur 40 Sekunden hatten sie dafür. Hunderttausende Menschen wurden zum Kraftwerk



Igor Kostin zeigt seine Fotos von Tschernobyl

geschafft und haben den "Sarkophag" aus Beton über den Reaktor gebaut. Einige sind sofort gestorben und viele der Überlebenden bis heute schwer krank. Kostin hat Tschernobyl wie durch ein Wunder überlebt - aber er muss sich seither wegen Strahlenschäden behandeln lassen. Die Zahl der Krebsfälle ist in Weißrussland nach Tschernobyl um

ein Vielfaches gestiegen. Auch die Gene kann die Radioaktivität verändern - 1988 hat Kostin ein Fohlen mit acht Beinen fotografiert. Er ist immer wieder in das verseuchte Sperrgebiet, 30 Kilometer um Tschernobyl, zurückgekehrt. "Ich habe es als meine Pflicht angesehen, die Angst, den Schrecken und all das Unmenschliche zu dokumentieren", sagt er, "all das, was ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört habe, wollte ich der Welt überliefern."

#### Info

Mehr zum Thema:

- **25 Jahre Tschernobyl:** Der GAU und die Wende [Bayern]
- **25 Jahre nach dem Supergau:** "Ausflugziel" Tschernobyl [nachbarn]
- **Bayern 25 Jahre nach Tschernobyl:** Das Restrisiko auf dem Teller [Aktuell]

#### **Leopoldsreut - das verschwundene Dorf Was ist dort geschehen? Noch in den 50er-Jahren lebten die Menschen hier wie im 18. Jahrhundert, kein Strom, keine Wasserhähne, keine Heizung. Augenzeugen berichten von einer untergegangenen Welt ...**

(Autorin: Sandra Wiest)

Im Bayerischen Wald, an der Grenze zu Tschechien auf 1.110 Metern Höhe: Leopoldsreut, im 17. Jahrhundert als Dorf zur Grenzsicherung gegründet. Hier schien die Zeit bis in die 50er-Jahre stehengeblieben: weder Strom- noch Wasserleitungen wurden gelegt. Man lebte von der Waldarbeit und der Landwirtschaft, die äußerst mühsam war. Unwirtliche Verhältnisse, lange, harte Winter, Schneemassen, Abgeschiedenheit. Die Abwanderung war nicht aufzuhalten, das Dorf starb langsam aus. 1955 wurde die Schule, die die höchstgelegene in Deutschland war, geschlossen. In den 60er-Jahren wurden die Häuser abgerissen, die freien Flächen wieder aufgefördert. Übrig blieb nur die Kirche und das Schulhaus.



Walter Landshuter vor dem alten Schulhaus von Leopoldsreut

"Dieses wunderschöne Dorf Leopoldsreut hat komischerweise, obwohl es verschwunden ist, einen Mythos behalten. Das ist das Seltsame, dass immer wieder Leute hierherkommen, nicht nur Eingeborene wie ich, sondern auch andere", sagt Walter Landshuter, der dort geboren wurde. Bis er sechs Jahre alt war, lebte er bei seinen Großeltern, die das Gasthaus

"Zur luftigen Höhe" betrieben. "Ich bin katholisch erzogen, und obwohl ich nicht mehr katholisch bin, ist Leopoldsreut ein 'Gnadenort'", sagt Landshuter, der Mitbegründer und Geschäftsführer des Passauer Schafrichterhauses. Auch die Forstverwaltung scheint sich jetzt der Besonderheit dieses Ortes zu entsinnen: "Wir werden einen Teil des Waldes entfernen, dass man einen Eindruck hat, wie ausgesetzt und unwirtlich diese Gegend hier war", sagt Förster Michael Held. Capriccio hat nach Augenzeugen gesucht, die sich noch an das Leben in diesem abgeschiedenen Dorf am Goldenen Steig erinnern.

Versenden